

Wie wird man ein berühmter Autor?

Andreas Reuß

Jahrgang 1954, Bamberger Autor, Germanist und Theologe. Stadtrat in Bamberg. Verfasser u. a. von Kunstreiseführern und Kirchen-Krimis (gemeinsam mit Stefan Fröhling), zuletzt: Teufelswasser, Juni 2008.

Wir saßen am Tisch und diskutierten.

Es war die Zeit des Kalten Krieges. Wir schlürften heißen Tee und verachteten jegliche Ideologien, weil die uns zu beschränkt, zu dumm und zu geistlos erschienen. Ich behauptete, sagte ich zu Gambetti, wir ahnten schon damals, als Jugendliche, die Geistlosigkeit und Beschränktheit, wo immer sie uns begegnete. Wir rochen sie förmlich.

Wir lebten mitten in der Straße der geistigen Auseinandersetzung.

Ich meine die damalige Ost/West-Auseinandersetzung, die sicherlich auch eine geistige Auseinandersetzung war – allerdings von minderer Qualität, wie man heute feststellen muss. Die beiden Seiten – Russen und Amerikaner – schotteten sich voneinander ab, andererseits spionierten sie sich aus, sagte ich vor mich hin, um die bekannten Tatsachen zu rekapitulieren.

Gambetti lächelte und sagte, er liebe es, Geschichten aus meiner Kindheit und Jugend in der Alten Stadt zu hören, insbesondere über den Ost/West-Konflikt und die geistige Situation der damaligen Zeit; die Spionage-Geschichten, die Streitigkeiten der Intellektuellen und die Auseinandersetzungen mit den alten Nazis. Er selbst sei ja erst nach dieser Zeit geboren worden.

Die Straße, in der ich geboren wurde, repräsentierte die früheren ideologischen Kämpfe; denn gegenüber unserer Häuserreihe – die nach 1945 für *Flüchtlinge* und *Vertriebene* errichtet worden war – befand sich das Priesterseminar der Alten Stadt und jenseits desselben der *Plärrer* – ein großer Volksfestplatz –, auf dem *Jahrmärkte* mit Riesenrad abgehalten wurden, es gab *Autoscooter* und *Buden-Lichter-Volk*, wie Georg Büchner solcherlei trefflich skizzierte. Ich nannte noch den Titel *Woyzeck*. Gambetti notierte sich den Namen „Georg Büchner“ und den Titel des Theaterstücks: „Woyzeck“.

Lustbarkeit und Entsagung, Studium und Feier, Priester und Spione stießen in unserer Straße direkt aufeinander. Ich erinnere mich noch an die Sommerabende, als ich schon im Bett liegen musste und meine Mutter mit einem der Herren Theologen auf der Straße stand und diskutierte, während jenseits der hohen Mauern des Seminars die Kandidaten und Alumni ins für uns verbotene Schwimmbaden sprangen. In der Ferne drehte sich das Riesenrad, voll bunter Glühbirnen, betrieben von fremdartigen Zigeunerfamilien, mit denen man ein-

fach fortreisen konnte, in südliche Länder, zu südländischen Menschen, die uns unheimlich schienen, besonders die Frauen ...

Die Frauen vom Jahrmarkt mit ihrem dunklen Teint und ihren schwarzen Haaren waren uns unheimlich, ebenso wie die Motorräder, die *Freaks*, die *Siamesischen Zwillinge*, die *Liliputaner* und die Kämpfe der *Rocker* gegen die amerikanischen Soldaten, die in der Alten Stadt stationiert waren.

Sie schlugen sich um Frauen, sagte mein Vater. Aber in unserer Familie, am Tisch, an dem wir diskutierten, interessierten wir uns für den Konflikt der Geschlechter, über den heute alle plappern, kaum. Das Thema enthielt nach unserem – zugegebenermaßen arroganten – Geschmack zu wenig an sogenannter *geistiger Herausforderung*.

Wir, die törichten, in diesem abgesperrten Bezirk wie *Parzival* aufwachsenden Kinder und Jugendlichen, reizten unsere Eltern von den neunzehnhundertfünfziger Jahren bis 1989 am Kaffeetisch, an dem wir diskutierten, gern mit revolutionären Ideen. Obwohl wir Ideologien hassten, ärgerten wir die Eltern am Familientisch mit Umsturzentwürfen gegen das System, gegen den Kapitalismus des sogenannten Westens. Dabei beriefen wir uns auf Camillo Torres, später Ernesto Cardenal und andere Urheber von heute völlig vergessenen sozialistischen Pamphleten, die uns in die Finger geraten waren.

Oft hatten wir nur Gedankenblitze dieser Ideen aufgeschnappt, die wir im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*, in der *Süddeutschen Zeitung* oder aus dem Radio aufgefangen hatten. Auf der Grundlage dieser Blätter trieben wir unsere überheblichen, sehr gewollten Eulenspiegelereien, pseudointelligente Spiele, bei denen wir uns überaus interessant vorkamen. In Wirklichkeit glaubten wir selbst nicht an das Zeug, aber wir reizten unsere Eltern damit, einfach aus Diskussionssucht, ganz versteckt natürlich; denn wir hatten Respekt vor ihnen. Wir hatten sehr viele Tages- und Wochenzeitungen sowie Zeitschriften und Fachblätter abonniert, viele brachte Vater aus seinem *Amt* mit.

Später, als wir älter wurden, stritten wir mit den Eltern und untereinander, dass die Fetzen flogen, sagte ich zu Gambetti; meistens am Nachmittag, am Familientisch beim Kaffeetrinken. Wir nannten das „Kaffeetrinken“, obwohl es ausschließlich Tee war, was wir tranken.

Meine mütterlichen Bewusstseinsursprünge liegen in der Barockzeit, sagte ich erklärend zu Gambetti. Irgendwie exaltiert, auf den sich öffnenden Himmel ausgerichtet, symbolisiert in der weißen Kalkdecke ihres Schlafzimmers. Manchmal habe ich heute noch den Eindruck, dass sich in ihrem Schlafzimmer der Himmel öffnete, wenn ich bedenke, welche geistigen Reisen ich dort mit ihr unternahm, welche Götter der Poesie und Philosophie wir zwischen ihren schweren Bettdecken, Kissenbergen, altdeutsch-dicken Schränken und Kommoden angerufen hatten. Etwas anderes als geistige Reisen war meiner Mutter

völlig egal; den Haushalt und das Putzen erledigte sie nachlässig, kochen konnte sie nicht besonders gut, und das Einkaufen überließ sie ihrem Mann und ihren sieben Kindern.

Eine ihrer charakteristischsten Gesten war eine wegwerfende Handbewegung, an der man erkannte, dass sie in einer ständigen geistigen Auseinandersetzung stand, in einer permanent im Hintergrund ablaufenden Theorie-Diskussion – wie wir alle –, und im Grunde nicht auf dem Boden dieser Erde weilte.

Neben den Gesprächen mit Kindern und dem Lesen im Nachmittagsbett gab sie sich der Arbeit an Gedichten und Erzählungen hin. Da ihr Bruder erst Verleger, dann Fernsehdirektor und Akademiepräsident, und ihr früherer Geliebter Generaldirektor der Landesbibliotheken geworden war, dachte sie, mit der Veröffentlichung ihrer Arbeiten *müsse* es etwas werden – sie kam damit jedoch nie zurande.

Von Sachlichkeit und theoretisch-abstrakten Erklärungen hielten wir nichts, aber Gefühle hatten bei uns insgeheim eine heilige Dimension. Sprechen durfte man am Familientisch über heilige Gefühle freilich nicht. Nur das geistig-theoretische Argumentieren war erlaubt, wollte man nicht dem Vorwurf der totalen Geistlosigkeit ausgeliefert werden.

Mein Vater wiederum, erzählte ich Gambetti, war ebenfalls eine barocke Gestalt. In der Familie und in seinem Amt als Direktor des örtlichen Land-Gymnasiums, an das er versetzt worden war, regierte er wie ein süddeutscher Barockfürst. Bei den Diskussionen am Kaffeetisch, an dem wir feinsten indischen Tee tranken, hatte er immer recht. Er war bei uns eine geistige, ja, eine religiös-geistliche Autorität, wie einer der barocken Fürstbischöfe. Er verfügte über die lauteste und gewichtigste Stimme, die sehr einschüchternd und ängstigend auf uns Kinder wirkte. Er war wie einer der typischen autoritären Väter des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, in der Nachfolge der barocken Fürstbischöfe beziehungsweise Generäle, unter denen Geister wie Schiller und Kafka sowie deren ganze Generationen zu leiden hatten.

Im Grunde hatten wir Kinder und auch die Mutter unter dieser fürstbischöflichen Autorität *unerträglich* zu leiden – einer Autorität, die andererseits in ihren besten Erscheinungsformen etwas Großartiges und sogar Elegantes ausstrahlte. Das war dann, wenn Vater in der Literatur- und Geistesgeschichte herum-schweifte, am Kaffeetisch aus einer Unmenge von Zitaten großer Genies schöpfen konnte oder wenn er mit anderen Herren in seinem Diesel-Mercedes über Land fuhr, seine Untertanen besuchte, vor einem Landgasthaus die Kutsche anhalten hieß, Hof hielt und herablassend mit der Bedienung scherzte, die freilich von alledem nichts verstand und nichts wusste, in ihrer Unschuld aber sich darauf einließ, natürlich alles falsch sagte, worüber sich die Herren dann wieder köstlich amüsierten – – –

Sagte ich „Kutsche“?, fragte ich Gambetti. Na ja, es wirkte in der Tat wie eine barocke Kutschfahrt. Mit unserem Vater schien manches in den Feudalismus zurückversetzt.

Da ging es am Kaffeetisch, an dem wir diskutierten und Tee tranken, schon härter zu, erzählte ich Gambetti. Wir wollten ja alle etwas sagen und somit *da sein*, unsere Existenz unter Beweis stellen, sie wichtig und wertvoll machen, und zwar durch einen inhaltlich wertvollen Beitrag, betonte ich gegenüber Gambetti. Wir wollten nicht sein wie die dumme Landbedienung, so dachten wir, unschuldig, geistlos und auf ihre Welt beschränkt. An unserem schweren Buchenholztisch, den wir Kaffeetisch nannten, obwohl wir immer ausschließlich Tee daran tranken, an diesem Tisch galt nur das Geistige etwas, nichts sonst. Philosophie, Kunst, Geschichte, das Leben großer Geister wie Wilhelm von Humboldt, Johann Wolfgang von Goethe oder Thomas Mann – mit all diesen Themen und Namen konnte man bei uns zu Wort kommen, sagte ich zu Gambetti und fuchtelte mit den Händen in der Luft herum. Alles andere wurde bei uns verachtet, abfällig unter den Tisch fallen gelassen und belacht. Insofern waren wir an unserem typisch bildungsbürgerlichen Kaffeetisch um 1800 stehen geblieben.

Sogar Naturwissenschaft und Technik wurden bei uns maßlos verachtet, zum Beispiel die Medizin. Chirurgen galten uns als bessere Klempner, geistlose Handwerker, welche keine Zeit für die Lyrik eines Schiller oder Hölderlin haben, in der mein Vater nur so aaste: „Lange tot und tiefverschlossen, / Grüßt mein Herz die schöne Welt; / Seine Zweige blühen und sprossen, / Neu von Lebenskraft geschwellt. / O! ich kehre noch ins Leben, / Wie heraus in Luft und Licht / Meiner Blumen selig Streben / Aus der dürrn Hülse bricht.“ – – –

Ein dichterisches oder geisteswissenschaftliches Buch herauszugeben war bei uns die höchste Form der geistigen Inkarnation, die man erreichen konnte. Allerdings wollten wir dereinst keine „Autoren“, sondern *Dichter* sein. Autoren waren uns verhasst, *Dichter* hingegen hochgeliebt und verehrt. Freilich durfte man als Dichter keinen sogenannten *Erfolg* haben. Wirtschaft, Werbung, Erfolg, hohe Verkaufszahlen und Berühmtheit – das war bei uns am Kaffeetisch, an dem wir Tee tranken und geistsüchtig diskutierten, primitiv, ja, oberpeinlich. Das Allerschlimmste wäre die Karriere eines *Bestsellerautors* gewesen. Das ganze Thema *Wirtschaft* oder der *Markt*, und sei es auch der Buchmarkt, wurde bei uns als dumm, geistlos und primitiv behandelt oder gar belacht, genauso wie übrigens der Sport.